

7. Sekundärliteratur

Die Evangelische Mission. Eine Einführung in ihre Geschichte und Eigenart.

Mirbt, Carl

Leipzig, 1917

Allgemeine Voraussetzungen für die Entwicklung des protestantischen
Missionswesens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

eine Kolonialregierung und ohne Anlehnung an eine solche zu missionieren begann, wurde der Missionsgedanke von der Verbindung mit der Politik losgelöst. Dadurch ist das von allen politischen Nebenzwecken befreite, nur durch religiöse Ziele bestimmte Missionsmotiv gewonnen worden. Es wurde die Quelle aller weiteren deutschen Missionsarbeit. Der Pietismus ist es also gewesen, der dem evangelischen Deutschland den Anschluß an die Mission vermittelt hat.

Allgemeine Voraussetzungen für die Entwicklung des protestantischen Missionswesens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Die evangelische Mission steht in dieser Periode unter dem Zeichen des Fortschritts, nach allen Seiten ihres Wirkens und in allen für sie in Betracht kommenden Beziehungen. Ihre Arbeitsgebiete erfahren eine große Vermehrung und Ausdehnung, ihr Arbeitsbetrieb wird unter den sich steigenden und dauernd verändernden Anforderungen erweitert und umgestaltet, die große Mannigfaltigkeit der Völker, mit denen man es zu tun hat, zwingt zur Individualisierung der Missionsmethode und zu zahlreichen neuen Veranstaltungen. Die Veränderungen in der Lage der Mission am Anfang des 20. Jahrhunderts gegenüber der am Ausgang des 18. sind so umfassender und tiefgehender Art, daß zahlreiche Umstände zusammentreffen mußten, um die Umwälzung herbeizuführen.

In erster Linie ist hervorzuheben, daß in diesem Zeitraum die Mission bei allen Kirchengemeinschaften und Gruppen des Protestantismus zur Anerkennung gelangt ist. Aber auch das lebendigste und opferwilligste Missionsinteresse würde nicht im Stande gewesen sein, dem Missionswerk den Umfang zu geben, den es jetzt erreicht hat, wenn ihm nicht der kulturelle Aufschwung Europas und die Erweiterung des europäischen Kulturkreises nahezu alle Teile der Erde erschlossen und zugänglich gemacht hätte. Das Verkehrswesen wird unter dem Einfluß bedeutamer Erfindungen und durch die sie verwertende Technik auf ganz neue Grundlagen gestellt und schafft früher nicht vorhandene Möglichkeiten, in entfernte Länder zu gelangen. Es läßt sich der Nachweis führen, daß der Bau von Eisenbahnen die christliche Mission überall vor neue Aufgaben stellt, wie von ihm in allen Ländern direkte und indirekte Wirkungen ausgehen, die sich

als Erleichterungen ihrer Arbeit erweisen. Der Handel wird durch das Aufblühen der heimatischen Industrie dazu gedrängt, neue Märkte zu suchen und entwickelt sich zum Welthandel. Er umspannt die bewohnte Erde, trägt seine Waren in das Innere Afrikas wie nach der Südsee und kennt keine staatlichen Grenzen. Die Wissenschaft, vor allem die Geographie, die Sprachforschung und die Völkerkunde hat dieser Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Forschungsgebiete sich sofort bemächtigt und durch ihre Leistungen selbst wieder dazu beigetragen, daß der Prozeß der Ausbreitung des Europäertums immer weitere Kreise zog. In diese Entwicklung, die in allen ihren Teilen kaum überschaut werden kann, bildet die europäische Kolonialpolitik den festen Stützpunkt, denn in den unter europäischem Regiment stehenden Ländern finden die von der europäischen Kultur ausgehenden Wirkungen die günstigsten Aufnahmebedingungen. Die europäischen Kolonialreiche sind daher für die christliche Mission Gebiete von besonderer Wichtigkeit; je mehr sie sich vergrößerten, um so mehr ist das missionarische Interesse an ihnen gewachsen. Nach drei Seiten ist die Kolonialgeschichte der neuesten Zeit für das Christentum bedeutungsvoll. Zunächst verlangen die Veränderungen des kolonialen Besitzstandes der europäischen Mächte Beachtung, weil die dazu gehörigen Länder den Schauplatz des größten Teiles ihrer Tätigkeit bilden. Ferner ist die Behandlung des Eingeborenenproblems innerhalb der hier ins Auge gefaßten Zeitgrenzen unter Gesichtspunkte gerückt, die der älteren Kolonialgeschichte vollständig fern gelegen haben. Endlich ist festzustellen, daß zum Teil im Zusammenhang damit das Verhältnis der von den europäischen Völkern vertretenen Kolonialpolitik zu der christlichen Mission im Laufe des 19. Jahrhunderts große Wandlungen erfahren hat.

Die Geschichte des europäischen Kolonialwesens tritt dadurch in einen neuen Abschnitt ihrer Entwicklung, daß ihr Schauplatz sich noch weiter ausdehnt und den alten Kolonialvölkern neue als Mitbewerber zur Seite treten. Die durch die französische Revolution eingeleitete Bewegung der ganzen abendländischen Welt hat allen Kolonialmächten außer England schwere Verluste gebracht. Der Sturz Napoleons besiegelte die Niederlage Frankreichs auch auf kolonialem Gebiete, Holland wurde noch mehr eingeschränkt, und Spanien und Portugal büßten ihren Charakter als koloniale Großmächte ein, als ihre Kolonien in Nord- und Südamerika vom Mutterlande abfielen und ihre Unabhängigkeit

erklärten (1822). Durch diese Schwächung der anderen Staaten wie durch die Vergrößerung des eigenen Besitzes in Indien wurde das Übergewicht Englands befestigt. In den beiden folgenden Generationen wurde durch eine planmäßig fortschreitende Erforschung der größte Teil Afrikas näher bekannt, von der Mitte des Jahrhunderts an erhielt Ostasien wachsende Bedeutung, ebenso auch die Inselwelt des Stillen Ozeans. Kein Staat hat aus dieser Entwicklung so große Vorteile zu ziehen verstanden als England, aber auch Frankreich erlebte einen neuen Aufstieg und wurde wieder eine bedeutende Kolonialmacht. Durch das Eintreten Deutschlands, Belgiens, Italiens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika in die koloniale Bewegung empfängt die Kolonialgeschichte des letzten Menschenalters ihr Gepräge. Alle größeren Völker Europas haben die Notwendigkeit erkannt, sich einen überseeischen Besitz zu sichern, da er für ihre wirtschaftliche Stellung unentbehrlich ist. Der Eifer für koloniale Erwerbungen ist dementsprechend gestiegen und hat schließlich das Ergebnis gezeitigt, daß ein beträchtlicher Teil der außereuropäischen Welt Europa kolonial angegliedert ist. Wo das nicht geschehen konnte, ist erstrebt und erreicht worden, daß für den europäischen Handel und die europäische Kultur der Grundsatz der offenen Tür anerkannt wurde.

In der Geschichte der europäischen Kultur bildet die Behandlung der Eingeborenen durch die kolonisierenden Völker Europas ein dunkles Kapitel. Das Verlangen nach möglichst großen Gewinnen in möglichst kurzer Zeit hat zu einem System brutalster und durch keinerlei Rücksichten gehemmter Vergewaltigung der Eingeborenen geführt, das bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts die praktische Kolonialpolitik beherrscht. Ihren Höhepunkt fand es in der Versklavung der in den eroberten Ländern vorgefundenen Bevölkerung und in dem sich daraus entwickelnden Sklavenhandel. Spanien und Portugal haben ihn in die moderne Kolonialgeschichte eingeführt, die anderen europäischen Kolonialvölker setzten ihn fort. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ist die öffentliche Meinung dadurch nicht beunruhigt worden und die Proteste einzelner Idealisten verklungen wirkungslos. Dann setzte die große Antisklavereibewegung ein, an deren Anfängen der englische Menschenfreund Wilberforce hervorragenden Anteil gehabt hat. Daß England 1808 die Aufhebung der Sklaverei in seinen Kolonien durch Parlamentsakte herbeiführte, war ihr erster großer Erfolg. Die anderen europäischen Staaten folgten nach und vereinigten sich

schließlich in der Kongoaakte 1885, um durch ein gemeinsames Vorgehen den Sklavenhandel in Afrika zu unterdrücken. Da der Menschenraub jetzt in allen europäischen Kolonien gesetzlich unter Strafe gestellt ist, werden auch die in anderen Ländern noch vorhandenen Reste des Sklavenhandels allmählich verschwinden. Wir stehen also hier vor einer Bewegung, die einen großen Fortschritt darstellt. Da die Sklavenfrage zu allen Zeiten hohe wirtschaftliche Bedeutung besitzt, ist sie wie in der Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert so auch im 19. zunächst wesentlich von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus behandelt worden; das gilt vor allem von England, als es die Führung in dem Kampf gegen die Sklaverei in die Hand nahm. Aber daneben haben zu dem Sieg der Bewegung doch auch Beweggründe idealer Natur sehr stark mitgewirkt, und sie waren für viele ihrer Vorkämpfer sogar allein maßgebend. Der Gedanke der Menschenwürde, den das Zeitalter der Aufklärung herausarbeitete, war mit der Einrichtung der Sklaverei unvereinbar und forderte deren Beseitigung. In der gleichen Richtung wirkte jetzt die christliche Vorstellung, daß alle Menschen vor Gott gleich sind. Seitdem die Unvereinbarkeit des Christentums mit der Sklaverei von der Christenheit erkannt worden ist, ist daher aus christlichen Kreisen heraus der Kampf gegen die Sklaverei kräftig geführt worden.

Aber damit, daß Europa sich von den Rücksichtslosigkeiten losgesagt hat, die mit der Sklaverei in Verbindung standen, war nur ein Haupthindernis für die Lösung des Eingeborenenproblems aus der Welt geschafft, nicht dieses selbst gelöst. Ihm liegt der Tatbestand zu grunde, daß es den primitiven Völkern nicht möglich ist, in der bisherigen Weise weiter zu leben, sobald sie den Einwirkungen der europäischen Kultur ausgesetzt werden. Der kolonisierende Staat hat daher die Pflicht, sich darüber klar zu werden, welche Schlußfolgerungen daraus zu ziehen sind, d. h. nach welchen Grundsätzen das Verhältnis zu der eingeborenen Bevölkerung geregelt werden soll. Solange die europäischen Völker ihr koloniales Wirtschaftssystem auf die Sklaverei stützten, hat man sich darüber wenig Sorge gemacht; mit der Preisgabe dieser Methode aber wurde die Stellung des Weißen zum Eingeborenen eine wichtige Frage. Mehr und mehr ist sogar die Erkenntnis durchgedrungen, daß wir in ihr das Grundproblem aller Kolonialpolitik zu erblicken haben, von dessen Beantwortung die Entscheidung über die vielen einzelnen Fragen abhängt, die aus dem Zusammenleben mit der eingeborenen Bevölkerung erwachsen. Schon die Verbreitung dieser Einsicht war ein Fortschritt.

denn sie war ein Verzicht auf die Proklamation des Rechts des Stärkeren, aber es war damit noch nicht entschieden, wie nun das Verhältnis von Weiß und Schwarz gestaltet werden sollte. Dieser Unsicherheit ist durch die Gesetzgebung der einzelnen Kolonialmächte ein Ende gemacht worden, die den Eingeborenen unter den Schutz des Rechtes gestellt hat. Die Aussicht auf noch größere Güter wurde ihnen eröffnet, als das kolonisierende Europa erklärte, mit seiner kolonialen Tätigkeit der Verbreitung von Zivilisation und Kultur dienen zu wollen. Die Zustimmung zu diesen hohen Idealen gibt zwar noch keine sichere Gewähr für eine menschenfreundliche Behandlung der Eingeborenen — wie das Beispiel des Kongostaates beweist, wo sich noch am Anfang des 20. Jahrhunderts Vorgänge abgespielt haben, die mit den schlimmsten Ausschreitungen der alten Kolonialgeschichte auf gleicher Stufe stehen — aber es kann doch nicht in Zweifel gezogen werden, daß in Europa der ernste Wille an Boden gewann, daß die praktische Kolonialpolitik durch diese Ziele bestimmt wurde. Damit erkannten die kolonisierenden Völker an, daß sie gegenüber den Unterworfenen Pflichten zu erfüllen haben, und ihnen als Erzieher gegenüberzustehen. Die deutsche Kolonialregierung hat von Anfang an sich zu diesen Grundsätzen bekannt und auch nach ihnen gehandelt. Die Frucht dieser Kolonialpolitik war das wirtschaftliche Aufblühen unserer Schutzgebiete, ihr ist es auch zu danken, daß die Eingeborenen mit wenigen Ausnahmen sich in diesem Krieg als treue Untertanen erwiesen haben.

Dieser vollständige Umschwung in der Beurteilung eingeborener Völker hat auch das Verhältnis von Mission und Kolonialpolitik von Grund aus geändert. Die evangelische Mission des 17. Jahrhunderts unter den Indianern stand in scharfem Gegensatz zu dem von den englischen Ansiedlern gegen sie geführten Vernichtungskrieg. Die Mission des 18. Jahrhunderts in Ländern unter holländischer, britischer und dänischer Oberhoheit war auf Gnade und Ungnade den Handelskompagnien ausgeliefert, in deren Hand die koloniale Verwaltung gelegt war. Sie aber betrachteten die Mission nicht nur als etwas sehr überflüssiges, sondern sogar als ein schädliches Unternehmen. Der in diesen Kompagnien herrschende rein kapitalistische Geist, für den der Eingeborene nur als Arbeitskraft oder nach seinem Verkaufswert in Betracht kam, mußte durch Bestrebungen, wie sie durch die Mission vertreten wurden, abgestoßen werden. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Kompagnien ihnen nur soweit Spielraum gewährten, als unter dem

Druck des Mutterlandes nicht zu vermeiden war, und daß sie ihnen zugleich durch passiven Widerstand entgegenzuwirken suchten. Als die Macht dieser großen Handelsgesellschaften gebrochen war und im Laufe des 19. Jahrhunderts jene neuen Grundsätze für die Behandlung der Eingeborenen in der praktischen Kolonialpolitik durchdrangen, war für diese zugleich eine andere Haltung gegenüber der Mission gegeben. Das Ziel, den Eingeborenen die Segnungen der europäischen Kultur zugänglich zu machen, stellte die Kolonialregierungen vor Aufgaben, die wesentlich auf dem Gebiete der Volksziehung lagen. Daraus ergaben sich für sie und die Mission gemeinsame Interessen, die zu einem Zusammenarbeiten geführt haben. Damit war an die Stelle des früheren Gegensatzes zwischen Mission und Kolonialpolitik die Möglichkeit einer grundsätzlichen Verständigung getreten, die für die Mission eine wesentliche Erleichterung ihrer Arbeit in sich schloß.

Der freiheitliche Geist, der diese durchgreifende Änderung in der Eingeborenenfrage hervorrief, hat auch dem Gedanken der Religionsfreiheit in der Kolonialpolitik Eingang verschafft. Spanien hielt allerdings an seiner alten Methode fest, wie die beklagenswerten Ereignisse auf den Karolinen bewiesen haben. Auch Frankreich hat eine Zeitlang starke Neigungen zur Fortsetzung seiner konfessionellen Kolonialpolitik betätigt, indem es bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die katholische Mission begünstigte und zwar nicht nur nach der Eroberung von Madagaskar, wo bei der Unterdrückung der dortigen evangelischen Mission auch der damals bestehende Gegensatz zu England mitgewirkt hat. Dagegen ist der Grundsatz der Religionsfreiheit in feierlicher Form für Britisch-Indien 1858 verkündet worden und hat nicht nur für dieses Land, sondern auch in den übrigen englischen Kolonien praktische Durchführung gefunden. Diese Neutralisierung der Religionspolitik enthält den Verzicht auf Propaganda zugunsten des Christentums und läßt das Heidentum gewähren, sofern seine Sitten und Religionsgebräuche nicht gegen die Gesetze und Ordnungen verstoßen, die europäische Kolonialregierungen aufzurichten verpflichtet sind. Vom Standpunkt der evangelischen Mission aus war dieses Vorgehen als Fortschritt zu begrüßen. Denn ihr widerstrebt jede Gewalttätigkeit in Religionsangelegenheiten, und die Protektion einer Kolonialregierung ist für sie nicht erstrebenswert, weil sie leicht ihre Selbständigkeit gefährdet und auf diesem Wege erzielte Erfolge einen zweifelhaften Wert besitzen. Als Deutschland Kolonialmacht wurde, war die Lösung der Kolonialpolitik von kirchlichen Zwecken

bereits soweit vorgeschritten, daß der Anschluß an diese Praxis sich von selbst ergab. Die deutsche Kolonialregierung hat sich daher auch niemals geneigt gezeigt, staatliche Machtmittel für eine Christianisierung nichtchristlicher Untertanen in den deutschen Schutzgebieten geltend zu machen. Eher konnte der Fall eintreten, daß politische Erwägungen ein Verhalten gegenüber dem Islam empfahlen, das, wenn auch unbeabsichtigter Weise, so doch tatsächlich die christliche Missionsarbeit erschwerte. Früher öfters geäußerte Bedenken dieser Art sind aber allmählich verstummt und es ist nicht festgestellt worden, daß sie begründet waren. Der Umstand, daß die europäischen Mächte der christlichen Mission den Zugang in das chinesische Reich erwirkt haben, kann nur mit starken Einschränkungen als Zeugnis für die Macht des Gedankens der Religionsfreiheit verwertet werden, denn diese Maßnahmen dienten politischen Zwecken. Dagegen hat die Tatsache, daß die chinesische Republik 1912 in die Verfassung die Bestimmung aufnahm, daß die Bürger der Republik Religionsfreiheit besitzen, diesen Wert. China folgte mit dieser Freigebung des religiösen Bekenntnisses dem Vorbilde Japans, das schon in der Verfassung von 1889 festsetzte: „Japanische Untertanen sollen, soweit es den Frieden und die gute Ordnung nicht stört und ihren Untertanenpflichten nicht zuwider ist, Freiheit ihres religiösen Glaubens genießen.“

Das Missionswesen in Großbritannien und den anderen außerdeutschen Ländern.

Die große Missionsbewegung, die den ganzen Protestantismus im 19. Jahrhundert erfaßt hat, ist von England ausgegangen. Hier war in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Erweckungspredigten der beiden Wesley und Whitefield, der Zeitgenossen Zinzendorfs, der Methodismus entstanden, dessen Auftreten in der Geschichte des englischen Protestantismus einen Wendepunkt bezeichnet. Von seiner epochemachenden Bedeutung gewähren die zahlreichen Kirchengemeinschaften, die sich methodistische nennen, nur eine sehr unvollkommene Vorstellung, und es war in mancher Hinsicht eine Einschränkung seines Einflusses, daß es zu diesen Kirchengründungen kam. Aber die ihm innewohnende Kraft war zu groß, als daß sie sich in kirchliche Organisationen einzwängen ließ, sie strebte über die Grenzen dieser Verbände hinaus und hat auf das ganze englische Christentum gewirkt. Mochten die Einseitigkeiten und Übertreibungen des Metho-